ihren politischen Beziehungen statthatte und eben im Frühjahr 1895 versöhnliche Männer eine öffentliche Rundfrage in Frankreich veranstalten konnten, ob fortgesetzte geistige Beziehungen zwischen den beiden Ländern erwünscht seien. Mallarmé antwortete darauf, indem er für die deutsche Seite auf die Blätter für die Kunst hinwies, daß die Wünschbarkeit dieser Beziehungen nicht mehr in Frage stehe, sie seien schon da: „Baudelaire ist übersetzt, ich klatsche Beifall!" Und schon damals fühlte auf seinem neutralen Beobachterposten Verwey, der George noch nicht persönlich kannte, die Wichtigkeit der geistigen Bänder, die sich so zwischen den feindlichen Völkern neu zu knüpfen schienen und schrieb zu jener Antwort Mallarmés in seiner zweimonatlichen Zeitschrift: „Die liebenswürdige Hoheit dieser Erwiderung ist um so schöner, weil die Antwort selbst eine vollkommene Kenntnis und durchsichtige Wahrheit ist, um die jedoch von all den Menschen, welche die Frage beantwortet haben, niemand wußte, und die von diesem Dichter wie von einem Eingeweihten, einem göttlichen Orakel auf den Markt gesprochen wurde. Hoch ist diese Antwort, weil sie die ganze Aufzucht furchtbar wuchernder, hüben und drüben des Rheins schwappender Theaterbewunderung, die es doch mit ihrem Geschwatze dem Ohre schwierig genug macht, gar nicht zu bemerken scheint. Liebenswürdig, weil sie dieser Abschätzung des Minderen nur durch eine Anerkennung des Höheren Ausdruck verleiht. Und wahr und vollkommen wissend ist sie, weil es für jeden Kenner deutscher Gedichte deutlich, ja offenbar ist, daß die einzige Erscheinung in Deutschland in diesem Augenblick von höchster, weil dichterischer Bedeutung innerhalb jener geistigen Beziehungen die ‚Blätter für die Kunst' und die Verse ihres Dichters, zugleich des Übersetzers Baudelaires, sind: Stefan George".

4. KAPITEL: DIE BÜCHER

ALS die seltsamen Stimmen des Auslandes ertönten, die den in Deutschland nur von ganz wenigen beachteten, der Öffentlichkeit noch gänzlich unbekannten Dichter schon mit europäischen Fragen in Zusammenhang brachten, legte dieser nach der Rückkehr nach Deutschland die letzte Hand an das Werk, von dem er in den Blättern schon eine Anzahl Gedichte veröffentlicht hatte: DIE BÜCHER DER HIRTEN- UND PREISGEDICHTE, DER SAGEN UND SÄNGE UND DER HÄNGENDEN GÄRTEN. Er vollendete in der Heimat, was er in der Heimat begonnen hatte, als er am Rheine langsam von den Erschütterungen des ALGABAL genas. Es liegt daher die Stille nach dem Sturm der ersten Durchbruchsjahre über

dem Werke. Die Sprache, das Drängen des Gottes zu sagen, war geschaffen, die Kraft, das Leben zu durchdringen, war geweiht, die unantastbare Ferne über der eigenen Zeit war erreicht. So gewappnet und gefeit tat der Geist des Dichters den ersten Blick in das Wo und Wann seiner Umwelt. Er trat aus dem innersten Ring des Ich an den ihm nächsten Stoff: an die ihn selbst bedingende geistige Ahnenschaft, an sein Erbe als Deutscher an diesem Ort und in dieser Stunde der Welt. Noch bevor er mit Schuler die Spät-Antike, mit Gérardy und Lechter das Mittelalter, mit Waclaw und Wolfskehl den Orient liebend und schauend durchfuhr, hatte George die Gestaltung der BÜCHER begonnen und die Grundbedingungen unseres geistigen Baues, jene drei großen Bildungswelten in den Bereich seiner Dichtung gezogen. Die ihn durchbebende Erregung dieser Gesichte gab in diesen Jahren dem Freundesgespräche über das Morgen- und Abendland, gab den gemeinsamen Fahrten durch „unsere noch unentweihten Täler und Wälder — unsere mittelalterlichen Ströme und die sinnliche Luft unserer angebeteten Städte" jenen begeisterten Schwung und Atem, der in den Prosestücken und auch den Dichtungen der Gefährten seinen Ausdruck fand. Dem Dichter gab dieses Mitschwingen der Nächsten die lebendige Luft der Gegenwart, deren er zum Schaffen bedarf: er muß das Menschentum auch ältester Ahnen im Beben lebender Seelen spüren, die ihn erschüttern und rühren, um es ins Hier und Heute bannen zu können. Die schon trümmerhaften und die noch stehenden Werke der Vergangenheit in Landschaft, Kirche und Palast, in Sage, Buch und Bildwerk spiegelten sich ihm aus Wort und Miene von Freund und Freundin wider und nicht ihr gewesenes sondern ihr noch seiendes Menschtum nährte seine Einbildung. „Von unseren drei großen Bildungswelten" sagt die Vorrede zu den BÜCHERN „ist hier nicht mehr enthalten als in einigen von uns noch eben lebt".

Es bleibt freilich dem nachforschenden Verstande unbegreiflich, wie der junge Dichter eine solche Gesamterkenntnis und ein solches Einzelwissen von jenen großen Bildungswelten besitzen konnte, das zu erlangen ein Studium mehrer Jahrzehnte nicht zu genügen scheint. Es bleibt uns nur die Erklärung, daß nicht nur das erworbene Bildungserbe des letzten Jahrhunderts wie es die Künste und Wissenschaften aufgehäuft hatten, in George lebendig gegenwärtig war: daß vielmehr darüber hinaus sein Wissen rätselhaft in jene Zeiten selbst zurückreichte und in seinem Blute, wie er es in Spanien tief erschüttert gefühlt hatte, die Erinnerung von Jahrtausenden schlummerte. „In jedem Menschen" sagt Jean Paul, „wohnen alle Formen der Menschheit, all ihre Charaktere, und der eigne ist nur die unbegreifliche Schöpfungswahl Einer Welt unter der Unendlichkeit

von Welten, der Übergang der unendlichen Freiheit in die endliche Erscheinung. Wäre das nicht: so könnten wir keinen anderen Charakter verstehen oder gar erraten als unsern von andern wiederholten. — — Nur unterscheidet sich der Genius dadurch, daß in ihm das Universum menschlicher Kräfte und Bildungen als ein mehr erhabenes Bildwerk in einem hellen Tage liegt, indes dasselbe in andern unbeleuchtet ruht, und dem seinigen als ein vertieftes entspricht. Im Dichter kommt die ganze Menschheit zur Besinnung und zur Sprache, darum weckt er sie wieder leicht in andern auf". In diesem Sinne trug George, wie Friedrich Gundolf es gerade für die BÜCHER unvergleichlich geschildert hat, die menschlichen Urformen unserer Bildungswelten in seinem Innern und führte sie durch die dichterische Eingebung ins helle Licht der Sprache herauf. Aber indem er die reinen Menschenbilder der Geschichte, das heißt der einmal dort und damals zeitgewordenen Gottesseele in seiner lebendigen Seele wiedererstehen ließ, erfaßte er doch zugleich auch ihre späteren historischen Spiegelungen im deutschen Geiste und unsere klassische Wiedergeburt, unsere Mittelalter-Romantik wie unser orientalischer Märchen- und Schicksalsschauer, der von der Gralsage über Goethes West-östlichen Diwan bis zu Wagners Parsifal und Nietzsches Zarathustra schwingt, ist in seinen Dichtungen mitverfangen. George offenbarte sich gerade in diesem Werke zuerst als der umfassendste Geist der Gegenwart. Er ist weder Klassizist noch Romantiker noch Orientalist, aber was wir mit diesen Bezeichnungen an Dichtersehnen und Denkermühen, an Fernfahrersüchten und Kinderträumen umfassen und noch atmender Teil unseres Wesens ist, auch dies und gerade dies hat George mit in sein Werk gehoben: nicht mehr als quälende Sehnsüchte und vage Stimmungen sondern als unvergängliche erfüllte Gestalt unseres eigenen Menschentums. Wir dürfen seitdem — und es ist im jungen Geschlecht schon geschehen — an die Wiedererwekkung der Vergangenheit gehen, ohne Furcht uns selbst zu verlieren: am hellenischen Traum zu verbluten, am christlichen Seelenflug zu verschwärmen, am morgenländischen Herrscher- und Weltenprunk zu verflüchtigen. Wie ALGABAL den Endrausch unserer Zeit aufgefangen hat, um dem beginnenden Leben freien Weg zu geben, so haben die BÜCHER unsere fernsüchtigen und rückgewandten Triebe wieder ins Gegenwärtige heimgeholt, ja sie haben uns von der ganzen Belastung der Geschichte als eines zum Selbstzweck gewordenen toten Wissens vom Vergangenen befreit und sie uns wiedergeschenkt als vertieften Schicksalsraum unseres handelnden und bildenden nicht nur unseres erkennenden Selbst.

Der Aufbau des neuen Werkes brachte die weitere Vollendung des Gesetzes, das wir auf der Linie von den HYMNEN zum ALGABAL sich ge-

stalten sahen: das ganze Werk ist in einer dreiteiligen zyklischen Ordnung geplant und durchgeführt, jeder der drei Bereiche vollendet sich in einem geschlossenen Gedichtkreis, der selbst wieder eine Zwei- oder Dreiteilung des Raumes aufweist. In jedem der Gedichtkreise ähneln die Versmaße und Strofenbauten sich leise den Zeiträumen an, denen der sinnbildende Gehalt entstammt, aber nirgends sind die alten Formen wie im Barock und in der Klassik einfach nachgeahmt. In den HIRTEN- und PREISGEDICHTEN sind antike Maße in freier Umformung verwendet oder nur anklingend durchgeführt, die SAGEN UND SÄNGE geben nicht den Aufbau provenzalischer oder deutscher Minnelieder wieder, aber haben von ihrem Tonfall so viel aufgenommen um das Ethos jener Lieder anklingen zu lassen. Für die HÄNGENDEN GÄRTEN liegen überhaupt keine unmittelbaren Vorbilder vor, höchstens klingen die poetischen Stellen aus Tausend und einer Nacht — persischer Herkunft wie alles Poetische darin — und etwa das Hohelied von ferne an. Die zarte Ferntönung bleibt an keiner Stelle fremdes Element, ja es ist das Wunder dieser Gedichte, daß die Ort- und Zeitfarbe der vergangenen Bildungswelten ganz ins Heutige eingegangen ist. Der eigene Ton Georges überherrscht alle Maßgebilde mit unbedingter Gewalt, er war es ja der schon im Durchbruch der ersten Werke dem Wort sein neues Geheimnis gab und nun auch die neuen Seelenbereiche für die verwandelte Sprache eroberte. Gerade das Weiterschwingen dieses Tones in den völlig veränderten Stoff- und Maßgefügen der BÜCHER zeigte an, daß es sich bei seiner Erscheinung nicht um die gelegentliche Gefühlslage eines Dichters noch um die Ausklügelung technischer Kunstgriffe handelte, sondern um den notwendigen Ausdruck einer dichterischen Wesensart, wie sie alle Völker und Zeiten einer einheitlichen Lebensbildung besessen haben. Es ist der festlich durchgehaltene, der „Dauerton", wie Gundolf ihn genannt hat, der über die nur persönliche und nur gelegentliche Gefühlsäußerung hinaus von einem Bleibenden, Göttlich-Lebendigen in Leib und Seele kündet, von der ewigen Feier eines gläubigen Geistes, für den die heilige Welt eine unbezweifelte Wirklichkeit ist. Im zarten Liede wie im Zorn- oder Lobgesang behält dieser Ton ein gehobenes durchwaltendes Maß und gibt dadurch erst den Boden her für eine feste dichterische Überlieferung, für Schöpfungszeiten von langanhaltendem Atem, in denen sich eine künstlerische Stileinheit bilden kann. Im Georgeschen Gedichtkreis ist diese Stileinheit bei völliger Durchbildung und Selbständigkeit der Einzelgebilde vorgeschaffen. Die lebendige Unterschiedenheit der Teile wird gebunden durch e i n Gesetz, dem jeder in sich und in der Aufeinanderfolge aller gehorcht, so daß im Wechsel der Einzeltöne zugleich der Einklang des Ganzen liegt. Ja noch die Titelgebung

der Gedichtkreise, die bei George nie etwas Zufälliges hat, wird als äußerster Rand von der Toneinheit erfaßt und deutet als sinngebendes Vorzeichen die Gesamtlage der Dichtung an. Daß ein solcher Ton, der eine gerundete Götter- und Menschenwelt voraussetzt, in einem einzelnen Menschen in gottloser Einsamkeit wieder erklingen konnte, ist ein Rätsel, das sich der begrifflichen Erklärung entzieht und nur das Geständnis erlaubt: in diesem Menschen lebt und beginnt eine neue Welt.

Und welch eine Welt trat hier in das waffenstarrende und warenstrotzende Ende des 19. Jahrhunderts! Ein fremdes Inselreich, dessen Gestalten von all dem nicht berührt schienen, was sich ringsum als „das Leben" gebärdete, die von anderem Ernst und anderer Lust brannten als die Zeitgenossen für die ihre priesen. Und doch besaß der Dichter zugleich was sie als ihr Höchstes achteten in größerem Reichtum als sie selbst: Er war wessen sie sich rühmten: Sohn der Erde aus einer tieferen Schicht und in dichterer Fülle als sie nur ahnen konnten. Es ist bezeichnend für die Form der „Erinnerung" von der wir sprachen, daß sie sich bei George nicht auf platonische Ideen noch christliche Überhimmel richtete sondern auf verwandten Ort und Leib, auf irdisches Gewächs und Ding. Denn es unterscheidet Götter und Welten wie die großen schöpferischen Seelen ihren Ursprung oder die Heimkehr in ihr Eigen fühlen, ob zu den ewigen Bildern wie Platon, den Wohnungen des Vaters wie Christus, den Bogen des unendlichen Lichtes wie Dante — George sah sie in den BÜCHERN in den Altern der Erde wo der Mensch am schönsten blühte, er war von Bildern einer göttlichen Heimat trächtig, die sich hier auf mütterlichem Grund vollendet hatten und wieder vollenden sollten. Drei orphische Sphären des Vergangen-Gegenwärtigen öffnen die BÜCHER: die des heldischen und opfernden Menschen wie ihn vor allem Griechenland, die des ritterlich-frommen und minnenden Menschen wie ihn das christliche Mittelalter, und die des schicksalswilligen und sich vergeudenden Menschen wie ihn das Morgenland in den klarsten Grundformen gestaltet hat. Welches Alters oder Geschlechtes dieser Mensch ist, in welche Schicksale oder Begebenheiten er gestellt ist: immer ist dieser Mensch schön oder ersehnt doch wie der Flurgott und der Faun die Schönheit als höchstes Gut, immer ist die Landschaft und Umgebung in die er gestellt ist schön vom erhabenen Sinnbild der unberührten Traumeinsamkeit des „Herrn der Insel" bis zu den lichtüberstrahlten Trümmern der eroberten Stadt in den HÄNGENDEN GÄRTEN. Wie schön muß diese Dichterseele sein, da noch das Häßliche und Ungenügende, das Sieche und Trümmerhafte in ihren Gesichten groß und schön erscheint und uns durch die Trauer des Verzichtes, die Scheu das Vollkommnere zu stören oder ein stummes Beiseitegehen entzückt und rührt!

Vor diesen Gedichten erinnert man sich am ehesten, daß nie ein gemeines Wort über die Lippen Georges kam, daß keiner je eine häßliche oder obszöne Rede von ihm hörte.

Die Gestalten der BÜCHER sind die menschliche Erscheinung des vollkommen schönen Gefüges der göttlichen Welt. Ihnen allen ob sie Sieger oder Gescheiterte, Erkorene oder Verworfene, Glückliche oder Verzichtende sind ist die Kraft des Dichters mitgegeben, vor dem Schicksal zu bestehen, das Notwendige fraglos und klaglos auf sich zu nehmen als Teil des Wachsens oder Welkens. Und diese Kraft zum willigen Aufgang oder willigen Untergang ist immer ein Lebenbejahendes, ein Schönsein im Tempel der Welt. Um die HIRTEN-GEDICHTE weht die griechische Luft, jenes innige Einssein von Mensch Natur und Schicksal, wie seit Winckelmann und Goethe vor allem wir Deutsche es gespürt haben. Seit dieser Aufbruchszeit war durch die Künste und Wissenschaften, neues Forschen und neue Funde ein noch tieferes Sehen der Antike möglich geworden. Durch die Werke der Vasenmalerei und Bildnerkunst und nicht zum mindesten durch die Böcklins und Marées, also auf dem augenhaften Wege hatte George vor allem den Zugang in die hellenische Frühzeit gefunden und hier sein eigenes heroisches Fühlen und Schauen verkörpert gesehen. In zweimal sieben Gestalten hat er den heroischen Geist in seiner maßvollen Gelassenheit und opferwilligen Hingebung dargestellt: die hellen wie schwermütigen Zauber seiner Verflochtenheit mit Stern und Quell und Pflanze und die ernsten wie düsteren Geschicke eines erbarmungslos wählenden und verwerfenden Lebens von einer tragischen Unbedingtheit, die Goethe noch erschauern machte und deren Erschütterungen er am liebsten vermied. Aber eben weil die Seele des deutschen Dichters vom gleichen Lebensgefühl wie die der Griechen bebte, sind seine Gestalten und Landschaften keine fernen Märchen mehr: Brunnen, Pappel und Fichte, Mädchen, Knaben und Männer sind seines sind unseres Wesens und atmen die heimische Luft.

Auch wenn die PREISGEDICHTE nicht die Aufschrift trügen „Auf einige junge Männer und Frauen dieser Zeit", würden wir unter den antiken Figuren nicht minder laut den Pulsschlag u n s e r e r Herzen fühlen und ahnen, daß hier im Gleichnis des Alten dem heimatlichen Leben eine neue Form der Feier entstanden ist: die Verklärung von Tag und Stunde, Ort und Fahrt im Verkehr mit den Nächsten, die Heiligung der freien Gebärde in der Freund- und Liebesgemeinschaft, die Ehrung der Schönheit als täglichen Gasts bei Mahl und Gespräch. Damit taucht zum ersten Male die bislang in der lyrischen Gattung für unmöglich geltende Form auf, die von nun an in allen Werken Georges wiederkehren und zur höchsten Voll-

endung geführt werden sollte: die Darstellung lebender Persönlichkeiten in ihrer Einzelerscheinung, ihrem Verhältnis zum Dichter oder zu einem weiteren Kreis der Geselligkeit. Obwohl ihre Namen hier noch ins Sinnbild gehüllt sind gibt dieses doch Zeugnis von der Glut und Unmittelbarkeit, von der Milde und Mäßigung mit der George vor jeder großen und kleinen Menschlichkeit seiner Gefährten und Gefährtinnen stand und das Bild der höchsten geselligen Stunden mit ihnen liebend und ehrfürchtig erhob und bewahrte.

In den SAGEN UND SÄNGEN sind in gleicher Weise nur in der Sphäre einer anderen geschichtlichen Sinnbildlichkeit die Triebe und Dränge, Wünsche und Gewalten der Dichterseele Gestalt geworden. Urmenschliche Leidenschaften und Eigenschaften, Fernzauber und Fahrfreude, Mannentreue und Frauendienst, Gottversunkenheit und Gottverlassenheit sind in der besonderen Spiegelung, wie das christliche Mönchs- und Rittertum, wie die aus ihnen genährte Sagen- und Legendendichtung und der noch währende Kult der katholischen Kirche sie ausgebildet und bewahrt hatten, mit einer von der ganzen Romantik vergeblich erstrebten Sinnfälligkeit in diese Lieder eingegangen. Ja sie haben hier zum ersten Male die große Dichterstimme gefunden. Denn was sich an menschlichen Geschicken frommer und tapferer Art in der gott- und minnesuchenden Zeit begab und in ihren Gemeinschaftsformen, Bildern und Bauwerken einen vollkommenen Ausdruck erhielt, hatte in der D i c h t u n g des deutschen Mittelalters keine gleichwertige Gestaltung gefunden, wie etwa die hellenischen Lebensbilder in der ihren. Die großen Gewalten des Daseins, das Diesseit und Jenseit, das Sinnliche und Übersinnliche, das Leibliche und Geistige mußten sich in jenen Zeiten zweier Sprachen, der völkischen und der lateinischen, bedienen und jede von ihnen entbehrte die der anderen zufallende Hälfte des Menschenwesens für seine dichterische Gestaltung. So blieben die Minnelieder ungeistig, die Kirchenhymnen unsinnlich, soweit sie sich nicht gelegentlich vom gegnerischen Körper Nahrung entliehen. Nur Dante ist es bekanntlich gelungen, diesen Zwiespalt aufzuheben, indem er die ganzen himmlischen Sphären in die Volkssprache einbegriff, ja mehr noch die ganze übersinnliche Welt auf seiner göttlichen Reise mit den Gestalten und Leidenschaften seines sinnlich-irdischen Dichtertums erfüllte. Die mißtrauende Kirche hat daher sein Werk erst vor wenigen Jahrzehnten — ein Zeichen ihres alternden Feingefühls — vom Index der verbotenen Bücher gestrichen. Sie wird die Kraft nicht mehr haben, die SAGEN UND SÄNGE Georges darauf zu setzen, in denen der weltliche Dichter frommere Weisen des ewigen Lebens singt als einer der geistlichen seit einem Halbjahrtausend, in denen der Laie tiefere Gebete

an die Mutter des ewigen Lichtes richtet als einer ihrer Priester mit verwelkten Herzen und erloschenen Gluten.

Die Gedichte dieses Buches haben bald den trotzigen Klang eisenbewehrter Kämpfer und Beter, bald die Zartheit der keuschfingrigen Maler des mittleren Alters und zum ersten Male sind hier die geisternden Seelenkräfte eines christlichen Jahrtausends ganz deutsches Sprachgut geworden. George hat sie aus dem Bereich romantischer Sehnsüchte und verstockter Gelehrten-Überlieferung erlöst und auch sie zu Spannungen und Schichtungen des lebenden deutschen Menschen gemacht.

Im Buch der HÄNGENDEN GÄRTEN, einem der wenigen Werke Georges mit abklingendem Rhythmus und entspanntem Schluß, ist der Traum des kindlichen Königtums zu Ende geträumt. Der immer noch wache Trieb nach unmittelbarer Auswirkung in einem staatlichen Handeln mußte in den dichterischen Kraftkern gezogen werden, wenn die geistige Herrschaft ganz erstehen sollte. So führt der Dichter seine Seele im Bilde des östlichen Fürsten durch die Sphäre des Verzichtes, des Sich-Verlierens und Erlöschens. Er verlegt diesen Vorgang in das Land des Unwahrscheinlichen und Willkürlichen, in das Reich der märchenhaften Phantastik, in der uns der Orient seit der Alexandersage, den Kreuzzügen, seit den Epen Tassos, Ariostos, Wielands und noch dem Diwan Goethes und seinen Folgern schimmert. Denn nur in diesem fernsten fremdesten Raum konnte die Entsagung wahrscheinlich, die Verflüchtigung möglich erscheinen. Hier war das Ungewöhnliche alltäglich, unerwartete Erhebung und Sturz auch der Größten ein häufiges Spiel. George hat von dem Unendlich-Mannigfaltigen des morgenländischen Märchen-Reiches genommen, wessen er bedurfte um den Luft- und Umkreis sichtbar zu machen, in dem die über den Rand der Gestaltenwelt schweifende Seele sich bewegt: den glutvoll erschlaffenden Atem um alle Dinge, die schwüle Begehrlichkeit aller sinnlich bunten Reize, den betäubenden Prunk von Stahl und Purpur, Weihrauch und Blumen. Der Blutrausch der Schlachten wie der Friedensabend, der Jubel der Feste wie der stillste Mittagstraum sind nur Zeichen für den einen, der einmal ganz sich lösen und im Traum der Lust versinken will. In dieser schwelgenden Verschwendung von Lichtern und Wassern, Gärten und Bauten, Kriegern und Frauen ist die Herrschaft, nicht wie im ALGABAL eine brennende Aufgabe mehr, sondern ein zu verschwendender Überfluß und ihr Träger ist von schrankenloser Hingabe in der Liebe, von willentlicher Unterwerfung unter die Schläge des Schicksals, von demütigem rachelosem Dienst vor dem glücklicheren Sieger. Wer das widerstandslose Erlöschen der Herrschaft in solcher Unbedingtheit fassen konnte, mußte wie der Dichter der HÄNGENDEN GÄRTEN schon den Bo-

den der neuen Herrschaft gewonnen haben, um die versunkenen und versinkenden Träume in solcher Schönheit erstehen zu lassen. Daß der Fürst sich nicht aufbäumt sondern auch das Äußerste hinnimmt, daß ihn die gesteigerten Leiden nicht erbittern und die scheue Traurigkeit vermehren, daß der ganz Verlassene sich dem versöhnenden Wasser übergibt, um ins Dunkel gleitend Vergessen und erlösende Ruhe zu finden, ist Sinnbild des inneren Geschickes, auf das George hier schon zurückschaut: auf die Gefahren und Leiden, als der kindliche Königstraum erlosch und in den größeren der geistigen Eroberung der Sprache einging, als er in das mütterliche Element der Seele tauchte, um verwandelt zu erstehen.

Man muß die frühen Aufsätze von Hofmannsthal, Gérardy, Wolfskehl, Verwey, Klages gelesen, die Erinnerungen der bildenden Künstler jener Tage gehört haben, um zu begreifen, welch eine neue Erde ihnen in den BÜCHERN aufging, wie die keusche und doch bezwingende Gebärde, die adlige Anmut und Stärke der Gestalten sie ergriff! Es war die Zeit eines hohlen und groben Theaters und einer lauten nervenreizenden Musik, das Jahrzehnt, in dem auch die Staatsmänner zur bombastischen Geste, die Kaufleute und Unternehmer zur schreienden Reklame und die Massenführer zum Straßen-Schlagwort griffen. Schon damals stellte die Dichtung Georges Welt gegen Welt. In den BÜCHERN war alles Grelle gedämpft, alles Laute vermieden, aber gerade am leisen Aufhub schwerer Wuchten spürten die Künstler den Anbruch eines schöneren Menschenmorgens. Nicht ein Klassisches, nicht ein Romantisches, nicht ein Orientalisches hörten sie aus den Gedichten schwingen, wohl aber die Befreiung von den Formen der eng gewordenen Überlieferung und den schlimmeren der künstlerischen Verrohung ihrer Zeit: sie fühlten die Erweckung einer ursprünglichen ewigen Menschlichkeit gleich edel wie die der Antike, gleich fromm wie die des Mittelalters, gleich schicksalsgläubig wie die des Orients — aber unseres Herzens und unseres Landes. Wir wollen von jenen Stimmen nur die eine von Hofmannsthal, einige Sätze aus seiner schönen Besprechung der BÜCHER anführen, da sie in seinen Werken bisher nicht wieder gedruckt worden ist. „Obwohl in einer reichlichen Breite der inneren und äußeren Erfahrung webend" schrieb er in der Wiener Wochenschrift „Die Zeit" vom 21. März 1896, „ist in diesen drei Büchern Gedichte das Leben so völlig gebändigt, so unterworfen, daß unserem an verworrenen Lärm gewöhnten Sinn eine unglaubliche Ruhe und die Kühle eines tiefen Tempels entgegenweht. Wir sind in einem Hain, den wie eine Insel die kühlen Abgründe ungeheueren Schweigens von den Wegen der Menschen abtrennen.

Es ist ein Hauptmerkmal der schlechten Bücher unserer Zeit, daß sie

gar keine Entfernung vom Leben haben: eine lächerliche korybantenhafte Hingabe an das Vorderste, Augenblickliche hat sie diktiert. Zuchtlosigkeit ist ihr Antrieb, freudlose Anmaßung ihr merkwürdiges Kennzeichen.

Hier nun redet wieder die hochgezogene Seele eines Dichters.

carmina non prius
audita Musarum sacerdos
Virginibus puerisque canto.

Diese Gedichte speien freilich nicht das gierig verschluckte Leben in ganzen Brocken von Sensationen von sich, wie die Schakale und Hunde, aber sie sind ganz mit Leben durchdrungen und es ist gar nicht völlig aus ihnen herauszuwickeln. So eins sind in echter Poesie, wie in der Natur, Kern und Schale, daß uns ein Teil des Gemeinten auf einem Wege zugeht, der dem Verstand unauffindbar ist. — —

Das Buch der „Hirten und Preisgedichte", als erstes gestellt, ist erfüllt mit dem Reiz der Jugend. Es ist die gehaltene Anmut antiker Knabenstatuen darin, jenes bescheidene und nachdenkliche ‚Gürten der Lenden für die Reife des Lebens'.

Die lieblichsten Schüler des Sokrates schweben ungenannt vorüber: Menexenes, Apollodoros, Charmides, Lysis; man ahnt, wie sie sich bewegt haben, man erinnert sich, wie schnell sie erröteten. Es ist fast keine Zeile in dem Buch, die nicht dem Triumph der Jugend gewidmet wäre. — —

Das scheue Wesen, die ahnungsvolle Fülle und Leere wird in schönen Beispielen ländlichen, einsamen Lebens gemalt und hier tritt eine frühe, halbsinnliche Frömmigkeit auf, eine knabenhafte Andacht zur untergehenden Sonne und zu dunkelnden Wolken. — — — Die gleiche Gesinnung verbannt aus diesen Gedichten die breite Schilderung, die orgiastische unreife Wiedergabe des dumpf Angeschauten. Es ist nichts von Qualm darin. Strenge Hintergründe bieten das Notwendige: den Strand, eine Straße, das Schiff, sparsame und bedeutende Linien wie an alten Krügen, vieles sagend, wie im Traum, Umrißlinien des unterworfenen Lebens. Diese Übereinstimmung zwischen Gesinnung und Manier hätten wir nicht entbehren dürfen, ohne irre zu werden. Denn die künstlerische Kraft und das Weltgefühl eines Künstlers sind eins. An wem die Welt mit verworrenen Auspizien zerrt, wer sich nicht selbst gehört, der hat keine Gewalt, die Worte anders als scheinhaft und gemein zu setzen. Wer lügt, macht schlechte Metaphern. Die Verse, die ein Mensch schreibt, sind auf ewig ein unentrinnbares Gefängnis seiner Seele, wie sein lebendiger Leib, wie sein lebendiges Leben. Es ist ganz so unmöglich, von außen Schönheit in ein Gedicht zu bringen, als es unmöglich ist, durch den Willen den Ausdruck seiner Augen schöner zu machen.

Die Bilder sind spärlich, groß und gehen aufs Wesen; und neben ihnen erscheint die metaphorische Reichlichkeit vieler Dichter aufgedunsen und übel angebracht.

Von einem Sieger ist gesagt:

> Er geht mit vollem fuße wie der löwe
> Und ernst ...

Der sinnlich geistige Eindruck einer singenden Menschenstimme wird so gemalt:

> Wenn deine stimme sich in lieder löst, verbreitest
> Du warm und tief behagen und genuß.

Einzelne Bilder sind vom überspringenden Feuer, vom Sternenhimmel, von den einfachsten, sozusagen ewigen Hausgeräten genommen. Der vielfältige „verklausulierte und zersplitterte" Zustand unserer Weltverhältnisse ist in den ungeheuren Abgrund des Schweigens geworfen. Auf das mannigfaltige Aufdringliche, innen und außen, wird nicht angespielt. Das grenzenlose Formale ist abgetan und damit eine verworrene Gewissenslast abgeschüttelt.

Diese Menschen scheinen freier, leichten Hauptes und leichter Hände, behender und lautloser ihr Atem, minderes Gewicht auf ihren Augenlidern. Wir erkennen unser Dasein in ihnen wieder, aber in einem neuen, freieren Verhältnis gegen die ganze Natur fortgesetzt. Man wird an jene glücklichen Bewohner entfernterer Gestirne erinnert, die aus leichterem und feinerem Stoff vermutet werden. — —

Es wird niemandem ein gewisses Verhältnis der „Hirten- und Preisgedichte" zu den Alten (und mehr zu dem Tone des Tibull und Horaz, als dem der Griechen), ein gewisses Verhältnis der „Sagen und Sänge" zu dem Tone der Deutschen des 13. Jahrhunderts entgehen. Auch wird hier die giebelige Stadt, die Kapelle, die beblümte Au der Miniaturen sparsam angedeutet, wie dort das Entsprechende in der Art der geschmückten Krüge. Nur ist dieses Verhältnis nicht stärker herbeigezogen, als es für Menschen später Geschlechter ganz unaufdringlich und selbstverständlich in den Landschaften, den ererbten inneren Zuständen und äußeren Manieren zu liegen scheint. Wir sind von vielfältiger Vergangenheit nicht loszudenken. Aber freilich ebensowenig in eine bestimmte Vergangenheit hineinzudenken. Hier wird der Takt eines Künstlers alles entscheiden; das Widerwärtigste und der feinste Reiz scheinen hier durcheinander zu liegen. Wir geben uns kaum Rechenschaft darüber, wie viel von dem Zauber eines jeden Tones diese mitschwingenden Obertöne ausmachen, dieses Anklingen des früheren Herben im späten Milden, des Kindlichen im Feinen, dieses Mitschwingen des Homer in den späten Griechen, der Griechen

in den Römern, dieser Abglanz der Venus in den Bildern von christlichen Heiligen.

Und sind nicht die Antike Goethes, die Antike Shelleys und die Antike Hölderlins drei so seltsam verwandt-geschiedene Gebilde, daß es einen traumhaften Reiz hat, sie nebeneinander zu denken, wie die Spiegelbilder dreier sehr seltsamer Schwestern, in einem stillen Wasser, am Abend?

Einen freieren, unsicheren Hintergrund haben die Gedichte des dritten Buches. Bald über der Welt, bald wie im lautlosen Kern der Erde eingebohrt, immer fernab von den Wegen der Menschen. Diesen traumhaften Zustand bezeichnend, heißt es das „Buch der hängenden Gärten". Sterne werden nur durch das Netzwerk phantastischer Blätter erblickt, das Wasser nur, wie es aus den Schlünden von Fabeltieren in ein Becken springt.

Aber auch in diesen tieferen Betäubungen der Phantasie finden wir das Gemüt wieder, das uns in den „Hirtengedichten" und in den „Sagen und Sängen" nahe gekommen ist. War es dort zart, nach dem Leben begierig, bewundernd und dienend, so sind die Gedichte der „Hängenden Gärten" prächtig, ja ruhmredig und heftig, voll vom Begriff eines höchst persönlichen Königtums und voll von dumpfen und grausamen Erfahrungen.

Aber eine hochgespannte innere Reinheit und das Gefühl der Berufung geht nicht verloren, in allen An- und Abspannungen kommt keine erniedrigende Schwere in diese Gebärden.

Er ließ sich einsam hin auf hohem steine.

Mit keinem maßloseren, keinem unwürdigeren Wort ist der verlassenste, traurigste Zustand gemalt.

Die angeborene Königlichkeit eines sich selbst besitzenden Gemütes ist der Gegenstand der drei Bücher. Nichts ist der Zeit fremder, nichts ist den wenigen wertvoller. Die Zeit wird sich begnügen, aus den schlanken tyrannischen Gebärden, aus den mit schmalen Lippen sparsam gesetzten Worten, aus dieser leichtschreitenden hochköpfigen Menschlichkeit und der im unsicheren Licht der frühen Morgenstunden gesehenen Welt einen seltsamen Reiz zu ziehen. Einige wenige aber meinen nun mehr um den Wert des Daseins zu wissen als vorher".

5. KAPITEL: HOLLAND UND ENGLAND

ALS George noch in Belgien weilte, erhielt er um die Mitte des Jahres 1895 einen Aufsatz des schon öfter erwähnten Holländers Albert Verwey zugesandt: „Twee Dichters", in dem die Gedichte Georges und Verhaerens besprochen waren. Verwey, der in seiner Heimat schon seit